



Die dominierende Logik in der Gemeindebau-Literatur: Wenn die Kirche die grossen Städte erreicht, wird die Veränderung durchsickern in die Dörfer. In der gleichen Logik können wir mit christlichem Fernsehen unerreichte Völker mit dem christlichen Glauben vertraut machen (oder den älteren Sohn lieben in der Annahme, dass die Liebe dann hinuntertröpfelt zum jüngeren Sohn). Aber Jesus wurde geboren in Betlehem und wuchs auf in Nazareth. Er hatte einen ländlichen Akzent und provinzielle Sitten. Von ihm ist kein einziger Besuch in den beiden gallischen Grosstädten Tiberias und Sepphoris überliefert. Er wies seine Jünger an, einfach von Ort zu Ort zu gehen (ohne Unterscheidung der Grösse).

Unter den Kirchengründern im ländlichen Gebiet gibt es die Weirdos (je abgefahrenere, desto geistlicher) und die Wannabes (je cooler und wie in den Grosstädten, desto besser).

Klar ist: Man wird kein Megapfarrer im ländlichen Raum; dafür muss man in die Stadt. Umgekehrt gilt: Es ist kein Wunder und keine herausragende Leistung, wenn Hillsong in Manhattan schon am ersten Wochenende Tausende Leute erreichte.

Wir brauchen grossartige Kirchen in den kleinen Orten. Jordan Grooms sagt: «Wenn Gott dich dazu berufen hat, ein König sein, dann lass dich nicht dazu herab, ein Missionar zu sein; aber wenn dich Gott dazu berufen hat, ein Missionar zu sein, dann lass dich nicht dazu herab, ein König zu sein.»

Der Schlüssel zum Kirche Sein im Dorf, ist es, zu verstehen, wie das Dorf tickt. Was mögen die Leute, was feiern sie, was hassen sie? Wir sollten das so gut verstehen, damit wir den Leuten nicht im Weg stehen, dass sie Anstoss am Evangelium nehmen (und nicht an uns). Kopieren und einfügen funktioniert nicht. Von Tim Keller kann man die Theologie übernehmen, aber auf keinen Fall seine Art, Kirche zu gestalten. (Zwischen der Theologie und den kirchlichen Angeboten muss ein ganz ausführliches Nachdenken über die Kultur des Umfelds stehen, lehrt Keller.)

Je kleiner der Kontext, desto kleiner der Spielraum für Fehler.

Im ländlichen Raum (wie in den Städten) gibt es Mentalitäten/Denkweisen, die mit dem Evangelium zusammen gehen und solche, die dem Evangelium entgegenstehen. Wir können nicht nur Handlungen verurteilen oder beeinflussen wollen, ohne die Mentalität dahinter anzugehen. Dörfler sagen gerne, dass sie «von hier» sind. Was das bedeutet, müssen wir als Kirchenmenschen vielleicht erst lernen, zum Beispiel in einem Verein.

Eine zweite Mentalität kann sein: «In einem kleinen Ort passieren keine grossen Dinge.» Diese findet ein Dörfler nicht unbedingt schlecht, nur passieren sie in den grossen Städten (die sie auch besuchen), aber nicht in ihrem Dorf. Dass Gott Grosses vorhat, stellt diese Mentalität in Frage, daran muss man sich abarbeiten; die Risikoscheue eines Dörflers muss man überwinden.

Dass Neues schlecht ist und Altes gut, verlangsamt manches. Gegen andere Mentalitäten wie Rassismus muss man einfach kämpfen (das ist kein soziales Problem, sondern ein Evangeliums-Problem).

Wer ein guter Dörfler sein will, muss sich auf viele Schwatze einstellen. Lokal einkaufen und essen ist wichtig, grosszügiges Trinkgeld auch